

ANALECTA ROMANICA

BEGRÜNDET VON FRITZ SCHALK
FORTGEFÜHRT VON WIDO HEMPEL, FRANK-RUTGER
HAUSMANN, HARRO STAMMERJOHANN UND
MECHTHILD ALBERT
HERAUSGEGEBEN VON FRANZ LEBSANFT UND
CORNELIA RUHE

unter Mitwirkung von

*Matei Chihai (Wuppertal), Steven Dworkin (Ann Arbor, Michigan),
Peter Fröhlicher (Zürich), Martin-Dietrich Gleßgen (Zürich),
Georges Kleiber (Strasbourg), Thomas Klinkert (Zürich),
Peter Kuon (Salzburg), Patricia Oster-Stierle (Saarbrücken),
Franz Rainer (Wien), Wolfgang Schweickard (Saarbrücken),
Stephanie Wodianka (Rostock)*

BAND 90



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

JAN-HENRIK WITTHAUS

Endspiele des Caudillo

Versuch über den Diktatorenroman
in Lateinamerika



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.

Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck der Firma Salzer,
alterungsbeständig  und PEFC-zertifiziert.



Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 0569-986X

ISBN 978-3-465-04405-5

Für Simon und Benedikt

INHALT

Vorwort: Recherchen auf der politischen Hinterbühne	9
1. Diktatoren haben nur einen Körper	15
2. Der Caudillo und sein Körper – ein Mythos Lateinamerikas? . . .	27
3. Entkleidung von Königskörpern im Zeichen des Karnevals	41
4. Der Diktatorenroman	49
5. Vor dem Diktatorenroman I: Die Diktatur von Juan Manuel de Rosas im Spiegel der argentinischen Literatur	59
6. Vor dem Diktatorenroman II: <i>El tirano Banderas</i> (1926) von Ramón del Valle-Inclán und <i>El señor presidente</i> (1946) von Miguel Ángel Asturias	65
7. Der Fluch der Mumie – <i>El recurso del método</i> (1974) von Alejo Carpentier	75
8. Wer schreibt, der bleibt nicht – <i>Yo el supremo</i> (1974) von Augusto Roa Bastos	89
9. Nur über seine Leiche – <i>El otoño del patriarca</i> (1975) von Gabriel García Márquez	113
10. Nachverhandlungen im kollektiven Gedächtnis – <i>La fiesta del Chivo</i> (2000) von Mario Vargas Llosa	135
11. Nach dem Diktatorenroman ist vor dem Diktatorenroman: <i>Tres ataúdes blancos</i> (2010) von Antonio Ungar	149
Abbildungsnachweis	157
Literaturverzeichnis	157

VORWORT: RECHERCHEN AUF DER POLITISCHEN HINTERBÜHNE

*Mais il se fait tous les jours à Paris, dirait Balzac,
une sorte de journal parlé, plus terrible que l'autre.*

Marcel Proust, *La Prisonnière*

Sie sind wieder da. Die starken Männer in der Politik. In Eurasien und beiden Amerikas. Ziemlich wandelbar im Allgemeinen, aber ansonsten testosteronmächtige Subjekte, die in der allgemeinen Suche nach dem verlorenen Führungspersonal offenbar auf Nachfrage treffen und versprechen, einen Weg quer durch die politischen Institutionen und über sie hinweg zu bahnen. Aber sind es wirklich sie selbst, die Kampagnen steuern, hinter der Maschine der Macht sitzen, dort Hebel und Knöpfe betätigen? Dies ist so allgemein kaum zu beantworten. Allerdings sagt die Konjunktur des Autoritarismus einiges über das politische Publikum aus, befriedigt er doch noch in unserer Empörung das Bedürfnis, die Dinge auf den Punkt zu bringen, das Zentrum der Macht zu benennen, endlich zu wissen, wer uns bevormunden, beherrschen oder unterdrücken will.

Aber auch wenn wir es nicht genau wissen, wer oder was uns beherrscht, dann wissen wir zumindest, wo wir suchen müssen. Denn personale Politik kommuniziert immer auch mit unserer Neugierde. *Was also verbirgt sich hinter den Fassaden der Macht?* Auf den Willen zum Wissen reagieren Angebote wie *Was dahinter steckt, erklärt Ihnen jener, den Hintergrund liefert dieser, interne Informationen lesen Sie bei XYZ*. ‚Hermeneutik des Verdachts‘ hat der französische Philosoph Paul Ricœur diese Weise des Fragens einmal genannt.¹ Allerdings meinte er damit bestimmte philosophische Schulen und kein Spiel, das vornehmlich der Boulevard mit der Sichtbarkeit von Personen spielt und in dem es nicht immer darum geht zu verstehen.

So scheint sich ein zentraler Erwartungshorizont unserer Kultur durch den Verdacht herzustellen, dass es hinter dem, was man sieht, etwas Anderes gibt, das dem ersten Blick eklatant widerspricht und zudem Methode oder zumindest eine Struktur hat. Möglicherweise sind hier noch vormoderne Vorstellungen von sozialer Sichtbarkeit und adeliger Ehre am Werke, waren doch die Ehre und ihre Verletzung einem Wort Harald Weinrichs zufolge an eine „Ethik der Öffentlichkeit“ gebunden.² Eine

¹ Vgl. Paul Ricœur, *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1969, S. 45–49.

² So der Untertitel bei Harald Weinrich, „Mythologie der Ehre. Ethik der Öffentlichkeit“, in: *Merkur* 23/251 (1969), S. 224–239. Vgl. die Ausführungen ebd. auf S. 224f.

solche Welt der gesellschaftlichen Beobachtung ist insbesondere seit dem 18. Jahrhundert einem sozial- und mediengeschichtlichen Wandel unterworfen – ab dem Zeitpunkt nämlich, als man *Öffentlichkeit* als „die Sphäre der zum Publikum versammelten Privatleute“ begreift.³ Hieraus ergab sich nicht allein ein publik gestellter Raum zur Aushandlung von bürgerlichen Interessen und Werten (gegen den Adel, gegen herrschende Klassen, gegen den Staat etc.), sondern es bildete sich auch die Privatsphäre aus und damit die notwendige Selektion von Aspekten, die wahrgenommen oder die verborgen werden sollen.

Das 18. Jahrhundert erlebt also eine Sichtbarmachung des Sozialen, in dem Maße wie letzteres gleichsam als Beobachtungsinstanz auf das Verhalten der Individuen, ihre Disziplinierung etc. zurückwirkt. Folgen wir dieser Hypothese,⁴ dann ist Öffentlichkeit nicht nur ein Ort der Partizipation, sondern auch ein Ort der Selektion von Äußerungsformen und Verhaltensweisen. Diese Selektion ist jedoch mit Anbruch der Moderne zunehmend umkämpft. Die medialen Welten allgemeiner Sichtbarkeit beruhen nicht nur auf der Visualisierung von Dingen und Personen des öffentlichen Lebens, sie sagen uns gleichzeitig, dass dieses eine dem Sichtbaren abgewandte Seite hat, die dereinst ebenso Gegenstand des öffentlichen Interesses gewesen sein wird. In einer Welt, in der „die unerhörte Begebenheit“⁵ ökonomisch verwertbar geworden ist, bedeutet Öffentlichkeit immer auch und vor allem die dunkle Seite des Mondes.

In diesen Betrieb des Dahinterguckens werden seit Anbruch der Moderne die politischen Akteure einbezogen. Mit der „Hinterbühne“⁶ der Politik wird eine Kulturgeschichte des Skandals sichtbar, wobei Skandale, wo man ihnen aufklärerische oder korrigierende Energie zuschreibt, ihr Versprechen auf radikale Rückführung von Komplexität gerade nicht verlässlich einlösen.⁷ Tatsächlich scheinen die goldenen Zeiten des Skandals vorüber zu sein. Heutzutage diffundiert die gute alte politische Affä-

³ Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1996, S. 86.

⁴ Michel Foucault, *Überwachen und Strafen, Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1977, S. 251–294.

⁵ Johann Wolfgang von Goethe, *Goethes Werke*, hrsg. von Erich Trunz, Hamburg: Wegner 1960, Bd. 6, S. 726.

⁶ Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1977, S. 104.

⁷ Vgl. Andreas Gelz/Dietmar Hüser/Sabine Ruß-Sattar, „Einleitung: Skandal als Forschungsfeld. Ansätze, Konjunkturen, Leerstellen“, in: dies. (Hrsg.), *Skandale zwischen Moderne und Postmoderne. Interdisziplinäre Perspektiven auf Formen gesellschaftlicher Transgression*, Berlin: De Gruyter 2014, S. 1–20.

re eher in einen Dauerverdacht, der an die Vertreter der politischen Klasse herangetragen wird. Insbesondere durch Internetmedien diversifiziert sich nicht nur das Angebot, sondern auch die Hermeneutik des Verdachts.

Der Blick ins Verborgene hat längst die Artefakte der Populärkultur erfasst. Politik ist vor allem als Enthüllungsobjekt zu einem beliebten Gegenstand der Fernsehfiktion geworden, von Verdrossenheit keine Spur! Etliche Filme beruhen auf dem begehrten Blick hinter politische Kulissen wie *Primary Colours* (Mike Nichols, 1998), *Buongiorno, notte* (Marco Bellochio, 2003), *In the Loop* (Armando Iannucci, 2009), *The Ghost Writer* (Roman Polanski, 2010), *L'exercice de l'État* (Pierre Schoeller, 2011),⁸ *El candidato* (Daniel Hendler, 2016), *La cordillera* (Santiago Mitre, 2017), um nur wenige Belege zu liefern. Grandios ist der Erfolg von US-Serien wie *The Wire* (2002–2008), *The Good Wife* (2009–2016), *House of Cards* (seit 2013) oder *Narvos* (seit 2015). Hier lohnt es sich zwar zu differenzieren. Den ausgelegten Köder haben die zitierten Beispiele allerdings gemeinsam: Was sehen (was drehen) wir, wenn die Kameras aus sind? Was spielt sich hinter den Kulissen der Macht wirklich ab? Welche unlauteren Bedingungen der Möglichkeit politischer Herrschaft treten zu Tage?

Die Innenwelten der Macht werden insbesondere dann zum Spekulationsraum der Medien,⁹ ja zum Entfaltungsraum der Fiktion, wenn es um Autokraten geht. Hat zudem ein Regime weder Legitimität noch moralisches Ansehen, dann verwandelt sich der politische Aktionsraum schlagartig in einen düsteren Ereignishorizont der Diktatur. Insbesondere ein Genre der lateinamerikanischen Erzählliteratur des 20. Jahrhunderts hat ein Quantum historischer Erfahrung des Kontinents verarbeitet und sich in diesem Sinne der Figur des Alleinherrschers angenommen, um die Gründe und Abgründe der Macht zum Vorschein zu bringen. Der in der Literaturwissenschaft häufig so genannte *Diktatorenroman* thematisiert den Alleinherrscher und sein unmittelbares Umfeld als eine Art Schaltzentrale der Grausamkeit. Geht es auch hierbei um die Entlarvung des Machthabers? Geht es um den Blick hinter die Fassade? Sicherlich partizipieren die Romane am investigativen Imperativ unserer Epoche. Einer ihrer Schriftsteller, Gabriel García Márquez, gehörte selbst zur

⁸ Vgl. hierzu eine Fernsehdokumentation von Frédéric Bonnaud, die bei *arte* ausgestrahlt wurde: https://www.lemonde.fr/televsions-radio/article/2018/04/04/tv-histoires-de-cinema-l-exercice-du-pouvoir_5280651_1655027.html (11.10.2018).

⁹ Die Formulierung „Innenwelten der Macht“ findet ihre Inspiration bei Jurij M. Lotman, *Die Innenwelt des Denkens: eine semiotische Theorie der Kultur*, Berlin: Suhrkamp 2010. Während Lotman allerdings semiotische Kommunikationsprozesse thematisiert, geht es hier eher um die Frage nach Beobachtungsverhältnissen.

Zunft der Journalisten, und deren Arbeit in Lateinamerika ist so notwendig wie gefährlich. Die Diktatorenromane sind allerdings in ihrer Eigenschaft als fiktive Texte keine Reportagen, und so ergeben sich in ihren experimentellen Szenarien – *tun wir mal so, als ob wir in das Hirn der despotischen Macht gelangen könnten* – Aspekte, die vielschichtiger sind als rasch präsentierte Intrigen, Machtkämpfe oder Vorteilnahmen. Um was für Aspekte handelt es sich dabei?

Die Texte muten den Leserinnen und Lesern zu,¹⁰ dass hinter der Fassade der Macht nicht ihr ewiges Geheimnis freigelegt wird, sondern zeigen im Gegenteil, dass die Komplexität steigt. So kann man entdecken, dass nicht nur wir den Machthaber beobachten, sondern dieser seinerseits beobachtet, insbesondere das, was sein Umfeld an ihm und in der Öffentlichkeit beobachtet. So ergibt sich ein mehrstufiges Feld der Sichtbarkeiten, die im fiktionalen Modus der Literatur durchgespielt werden. Der Diktatorenroman ist im gesteigerten Maße eine Verhandlung von politisch relevanten Sichtbarkeiten. So ist z.B. zu zeigen, dass die unablässige Beschäftigung des Diktators mit dem eigenen Bild zu einer identitären Verunsicherung führt. Ferner ergibt es sich, dass die Last einer solchen Öffentlichkeitsarbeit noch hartgesottene Tyrannen ermüdet. Es geht nicht allein um die Einsamkeit der Macht –¹¹ ihre Müdigkeit, ihr Burnout ist ein gleichberechtigtes Thema. Und weiterhin soll sich erweisen: Wo das öffentliche Ich private Individualitäten gänzlich verdrängt, dort lauert nicht nur der Narzissmus. Dort wartet schon der pure Wahnsinn.

Vor allem jedoch artikuliert sich im Diktatorenroman die Erkenntnis, dass die Despoten keine Antworten für ihre Nachwelt bereithalten. Sie sind sterblich.¹² Sie genügen nicht dem seit der Antike verbürgten Anspruch des Staates, zeitlos zu sein.¹³ Dadurch bekommt ihr Agieren eine

¹⁰ Mit der Formulierung „Leserinnen und Leser“ sind hier und fortlaufend sämtliche sexuelle Identitäten gemeint.

¹¹ Die Einsamkeit der Macht ist mittlerweile ein Topos der Literaturkritik, die sich dem Diktatorenroman gewidmet hat. Vgl. stellvertretend für eine Vielzahl von Kommentatoren: Angela B. Dellepiane, „Tres novelas de la dictadura: ‚El recurso del método‘, ‚El otoño del patriarca‘, ‚Yo el Supremo‘“, in: Cahiers du monde hispanique et luso-brésilien 29 (1977), S. 65–87, hier: S. 72, und Guiseppe Belli, *De tiranos, héroes y brujos. Estudios sobre la obra de Miguel Ángel Asturias*, Rom: Bulzoni editore 1982, S. 23.

¹² Der Kommentar, der dies unserer Kenntnis nach erstmals gebührend anspricht, ist jener von Bernard Fouques: „La autopsía del poder según Roa Bastos, Carpentier y García Márquez“, in: Cuadernos Americanos 38 (1979), S. 83–111. Vgl. auch María Eulalia Montaner Ferrer, „El otoño del patriarca: tres muertes distintas para un patriarca gay“, in: Cuadernos hispanoamericanos 535 (1995), S. 53–60.

¹³ Vgl. Manfred Schneider, „Die Entdeckung der Zukunft des Staates“, in: Horst Wenzel (Hrsg.), *Gutenberg und die Neue Welt*, München: Fink 1995, S. 327–348.

grausame Singularität, aber ebenso eine kurze Halbwertszeit. Es entfällt zwar nicht überall das Bestreben, das eigene Ansehen für die Nachwelt zu sichern. Aber die Kontrolle über das Schicksal eines solchen Ansehens – so zeigt der Roman von Augusto Roa Bastos – zerfällt spätestens mit der Leiche des Diktators zu Staub. Und der sinnlose Kampf um den eigenen Platz in der Geschichte ist so ziemlich die einzige Sorge, die Unruhe hervorruft. Politische Visionen für die Zeit nach dem eigenen Tod, ja ein politisches Vermächtnis bleiben Fehlanzeige. Die Zukunft von Diktaturen ist damit ungewiss, so zumindest in zahlreichen Diktatorenromanen.¹⁴ Beruht dies nur auf mangelndem Interesse des Tyrannen, der sich Zeit seines Lebens sowieso nur selbst bereichert? Dies ist nicht auszuschließen, gleichsam aber zu fragen, ob die Diktatur im Kontext der Moderne Repräsentationsformen entwickelt hat, die die Kontinuität ihrer Herrschaft signalisieren. Zumindest die hier untersuchten Romane geben die Antwort, dass hiervon kaum die Rede sein kann. Das ganze Gewicht der politischen Repräsentation fällt auf den Körper des Machthabers. Und selbst wenn man konzidiert, dass diesem noch im Aggregatzustand eines präparierten Leichnams Verehrung zu Teil wird, dann wird hieraus kein Interregnum, keine Nachfolge. Die Einbalsamierung der Körper von Politikern und religiösen Würdenträgern ist weitverbreitet, von kommunistischen Ländern bis hin zum Vatikan. García Márquez macht sie zum Leitmotiv seines Romans über den Patriarchen und zeigt dabei eindringlich: Politische Mumien – aufgebahnte Päpste, Revolutionsführer, Caudillos – stehen für das Bemühen, die Gestalt des Machthabers, wenn sie nicht unter die Räder gekommen ist und in der Wut der Unterdrückten zerfleddert wurde, über ihr Ableben hinaus lebendig zu halten. Der Tote soll aussehen, als lebe er noch, als schlafe er nur.

Die nachfolgenden Überlegungen könnte man als Versuch über das Vergänglichkeitsthema diktatorischer Körperlichkeit bezeichnen.¹⁵ Die-

¹⁴ Vgl. Adriana Sandoval, *Los dictadores y la dictadura en la novela hispanoamericana (1851–1978)*, Mexiko-Stadt: Universidad Autónoma 1989, S. 243.

¹⁵ Angeschlossen wird damit an thematisch ähnliche Beiträge: Vinodh Venkateshm, *The Body as Capital: Masculinities in Contemporary Latin American Fiction*, Arizona: University Press 2015; Olivia Vázquez-Medina: *Cuerpo, historia y textualidad en Augusto Roa Bastos*, Fernando del Paso y Gabriel García Márquez, Madrid: Vervuert 2013; Dorita Nohaud: „Para vivir de cuerpo ausente“, in: Ludwig Schrader (Hrsg.), *Augusto Roa Bastos: Actas del coloquio Franco-Alemán*, Tübingen: Niemeyer 1984, S. 103–111; Raymond A. Morrow, „Patriarchal Bodies and Pre-modern Subjects: Grotesque Realism and Domination in García Márquez’s ‚Otoño del patriarca‘“, in: Anthony Purdy (Hrsg.), *Literature and the Body*, Amsterdam: Rodopi 1992, S. 29–58. Darüber hinaus findet sich eine kleine Forschungsskizze zum Diktatorenroman in den Anmerkungen des vierten Kapitels.

ser Abgesang des Caudillos ist in jedem der betrachteten Diktatorenromanen der 70er Jahre zu finden. So schauen wir besonders auf jene Stellen, in denen die Autokraten sich mit ihren Ärzten unterhalten.

Es sei gleich gesagt, dass die Vergänglichkeit nicht das einzige Thema in diesen Erzähltexten darstellt. Aber zweifellos ist es äußerst präsent und wird durch die literarische und analytische Qualität der Texte in Beobachtungsverhältnisse der Macht eingebunden. Die Textstellen auszuwählen und auf ihre Vielschichtigkeit hinzuweisen, ist – zumindest in dem was folgt – die schlichte und selbstgestellte Aufgabe des literaturwissenschaftlichen Kommentars. Dabei sind die Romane nicht bloße historische Dokumente einer vergangenen Epoche. Im gerade angebrochenen Zeitalter neuer Autokraten können sie als wertvolle in Literatur gegossene geschichtliche Erfahrung aufgefasst werden und sind dabei leider nur allzu aktuell. Sie demonstrieren in der Verarbeitung, Analyse und Kritik von Diktaturen, was wir in Zeiten des neu aufkommenden westlichen Populismus vom Süden, konkret von Lateinamerika lernen können.¹⁶ Und obschon die Texte in ihren Herrscherporträts ein wenig angestaubt anmuten, ja sich die medialen Möglichkeiten diktatorischer Macht potenziert haben und ihre Propagandamaschinen nunmehr auf ungeahnten Kanälen funken: Eines vermag die mediale Reichweite aktueller Potentaten immer noch nicht, nämlich eine Brücke über den eigenen Tod zu bauen.

¹⁶ Die Documenta 14, die 2017 in Kassel und Athen stattfand, stand unter dem Motto „Von Athen lernen“.

1. DIKTATOREN HABEN NUR EINEN KÖRPER

*One of the dearest Postwar hopes:
that there should be no room
for a terrible disease like charisma...*
Thomas Pynchon, *Gravity's Rainbow*

Diktatoren haben nur einen Körper. Für ihre politische Nachfolge bedeutet dies ein evolutionäres Hindernis und macht den Unterschied zu traditionellen Herrschaftsformen wie z.B. der Monarchie oder Demokratie aus. In letzterer wird die Repräsentationsfunktion durch die Differenz zwischen Amt und Amtsinhaber festgelegt, für den im Fall der Fälle immer ein Stellvertreter Bereitschaft hat.¹ Mit Blick auf die Monarchie ist die berühmte Studie von Ernst Kantorowicz über das mittelalterliche Modell der zwei Körper des Königs immer noch lesenswert. Wenn nicht etwa von einem Bundespräsidenten, so kann man doch vom König behaupten, dass es eine Zeit gab, in der er einer „politischen Theologie des Mittelalters“² zufolge zwei Körper in einem vereinte.

Diese Wendung von den zwei Körpern des Königs wird zuerst im 16. Jahrhundert vom elisabethanischen Juristen Edmund Plowden (1518–1585) ausformuliert. Sie fußt aber auf einer ganzen kirchlichen und juristischen Literaturgeschichte des Spätmittelalters, in der die Unterscheidung zwischen dem König selbst und der überzeitlichen Dimension seiner Herrschaft durch die Prinzipien der dynastischen Erbfolge und der amtlichen Würde sowie durch das Symbol der Krone zum Ausdruck gebracht wurde.³ Nach Plowdens Berichten ist der ‚natürliche Körper‘ „ein sterblicher Körper, der allen Anfechtungen ausgesetzt ist, die sich aus der Natur oder aus Unfällen ergeben, dem Schwachsinn der frühen Kindheit oder des Alters und ähnlichen Defekten [...]“⁴ Der politische Körper

besteht aus Politik und Regierung, er ist für die Lenkung des Volkes und das öffentliche Wohl da. Dieser Körper ist völlig frei von Kindheit und Alter, ebenso von den anderen Mängeln und Schwächen, denen der natürliche Körper unterliegt.⁵

¹ Philip Manow, *Im Schatten des Königs. Die politische Anatomie demokratischer Repräsentationen*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 2008, S. 120.

² So der Untertitel der Studie: Ernst Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, München: dtv ²1994.

³ Vgl. Albrecht Koschorke/Susanne Lüdemann u.a., *Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas*, Frankfurt a. Main: Fischer 2007, S. 80.

⁴ Plowdens *Reports*, zitiert nach Kantorowicz, *Die zwei Körper*, S. 31.

⁵ Ebd.

Die Herausforderung einer solchen Unterscheidung besteht allerdings für die Juristen der Frühen Neuzeit darin, dass die zwei Körper des Königs „eine unteilbare Einheit“ bilden.⁶ So hatte also auch schon der mittelalterliche oder frühneuzeitliche Monarch nur zwei in einem zusammenfallende Körper, was zu der Schwierigkeit führte, von Fall zu Fall auseinander zu halten, welcher der beiden gerade rechtlich relevant war. Das Königtum beruhte allerdings auf einer metaphysisch geprägten Denkhaltung, die, insofern sie sich in den Köpfen von Herrschern, Politikern und Juristen niedergelassen hatte, der Endlichkeit des Machthabers eine innerweltliche Transzendenz in Aussicht stellte. Insofern sich im Laufe der anbrechenden Moderne der weltanschauliche Hintergrund dieser Vorstellungen abbaute und andere Legitimationen politischer Herrschaft an die Stelle traten, hätte eine Analyse der politischen Systeme im Wandel der Zeit am begrifflichen Leitfaden der Repräsentation näher zu erfolgen,⁷

wobei dann Repräsentation im Sinne von Stellvertretung in der Regel dem modernen Rechtsstaat und seiner tendenziell bildlosen Verfahrenslogik zugeordnet wird, während Repräsentation in der Bedeutung von sinnlicher Darstellung oder Verkörperung des Politischen in der Person des Herrschers, aber auch in Zeremoniell und Architektur, als Charakteristikum monarchischer Herrschaft gilt.⁸

So wäre jene These zu bedenken, die am deutlichsten Manfred Schneider ausformuliert hat und die besagt, dass für die politische Symbolik der Moderne die Eindämmung der monarchischen Repräsentation und die Rücknahme ihres beträchtlichen inszenatorischen Aufwandes charakteristisch sind.⁹ Andere Formen politischer Sichtbarkeit und medialer Aufmerksamkeit haben ihr Erbe angetreten.¹⁰ Was dies für aktuelle Königreiche bedeutet, wäre ein anderes, zweifellos komplexes Kapitel, das hier

⁶ Kantorowicz, *Die zwei Körper*, S. 33. Vgl. auch zur Bildpolitik der Königskörper: Horst Bredekamp, *Der schwimmende Souverän. Karl der Große und die Bildpolitik des Körpers*, Berlin: Wagenbach 2014.

⁷ Vgl. das Standardwerk von Hasso Hofmann, *Repräsentation. Studien zur Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*, Berlin: Duncker & Humblot 2003, S. 286–462. Vgl. zudem auch Sean Wilentz, *Rites of Power, Symbolism, Ritual, and the Politics since the Middle Ages*, Pennsylvania: Penn Press 1999; Uwe Fleckner/Martin Warnke/Hendrik Ziegler (Hrsg.), *Handbuch der politischen Ikonographie*, 2 Bde., München: Beck 2011.

⁸ Koschorke/Lüdemann, *Der fiktive Staat*, S. 67. Vgl. auch Martin Warnke, „Politische Ikonographie“, in: *Kunsthistorische Arbeitsblätter* 2 (2003), S. 5–16.

⁹ Manfred Schneider, *Das Attentat. Kritik der paranoischen Vernunft*, Berlin: Matthes und Seitz 2010, S. 542–545.

¹⁰ Vgl. Manow, *Im Schatten des Königs*.

nicht zu bewältigen ist.¹¹ Allerdings sei einer These Claude Leforts zufolge der Platz des Königs nach der Französischen Revolution leer geblieben und habe ein Machtvakuum hinterlassen, das nicht vollständig gefüllt werden könne und damit immer aufs Neue den Totalitarismus auf den Plan rufe.¹² Heute besagt die repräsentative Funktion von Königen in der Regel, dass sie sich darauf beschränken, ihr Land zu repräsentieren.¹³

Ob die Entwicklung politischer Systeme eine Teleologie hat, ist aktuell kaum zu sagen, und wer hier die Oberhand behält, lässt sich jenseits von Hegel und Francis Fukuyama,¹⁴ die beide auf ihre Weise das Ende der Geschichte proklamierten, schwer prognostizieren. Hängt man die Frage ein wenig tiefer, dann lässt sich zumindest konstatieren, dass insbesondere „Diktaturen [...] im Gegensatz zu Demokratien nicht nur ein gravierendes Sukzessionsproblem“ haben, sondern „permanent vor der zentralen Schwierigkeit [stehen], die persönliche Herrschaft aufrecht zu erhalten.“¹⁵ Das dynastische Modell ist nicht so ohne Weiteres übertragbar auf die Vorherrschaft eines Clans: „In der Moderne gibt es kein Beispiel einer Familiendiktatur, die sich über drei Generationen halten konnte.“¹⁶ Wie wir nun wissen, ist die Ausnahme Nordkoreas, die jene Regel bestätigt, mittlerweile berühmt und beansprucht tagesaktuell mit einer despotischen Ahnentafel bis zum Großvater Kim II-sung die öffentliche Aufmerksamkeit. Ansonsten gilt, abgesehen von einigen Familiendiktaturen Lateinamerikas (die Trujillos und Somozas, die trotz langer Herrschaft zwei Generationen nicht überschreiten) und unbeschadet ausstehender Anschauungsobjekte, die das Gegenteil anzeigen, die Beobachtung von Thomas Großbölting und Rüdiger Schmidt: „Das Ableben des Mächtigen markierte nicht nur ein individuelles Ende. Sehr oft stand

¹¹ Eine Antwort liest man bei Friedrich Balke, *Figuren der Souveränität*, München: Fink 2009, S. 9–25, weitere Ansätze zur Beantwortung dieser Frage finden sich bei Jan-Henrik Witthaus/Patrick Eser (Hrsg.), *Machthaber der Moderne. Zur Repräsentation politischer Herrschaft und Körperlichkeit*; Bielefeld: transcript 2016. Zu Rate zu ziehen ist ferner Michael Gamper, *Der große Mann. Geschichte eines politischen Phantasmas*, Göttingen: Wallstein 2016. Unser Ansatz orientiert sich letztlich an Schneider, *Das Attentat* – bereits weiter oben zitiert.

¹² Vgl. Claude Lefort, „Die Frage der Demokratie“, in: Ulrich Rödel (Hrsg.), *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 1990, S. 281–297; vgl. Koschorke/Lüdemann, *Der fiktive Staat*, S. 227–233.

¹³ Allerdings soll hier nicht verschwiegen werden, dass in einigen Ländern die Krone den militärischen Oberbefehl innehat, wie z.B. in Spanien, was beim Putschversuch von 1981 durch die Intervention von Juan Carlos I. sehr deutlich wurde.

¹⁴ Vgl. Francis Fukuyama, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München: Kindler 1992.

¹⁵ Manow, *Im Schatten des Königs*, S. 122.

¹⁶ Christoph Neidhart, „Planspiele für den Kollaps. Nordkoreas Diktator bastelt an seiner Erbfolge, die USA bereiten sich auf den Untergang des Regimes vor“, in: *SZ* v. 29.06.2010, S. 7.

mit dem Tod des Diktators ein ganzes Herrschaftsgefüge zur Disposition.¹⁷ In Diktaturen gibt es keine innerfamiliäre Nachfolge, nur Implorationen von Macht, kondensierte Kontingenz und deren Effekte.

Ist dies ausgemacht, bekommt der Körper des Diktators ein besonderes politisches Gewicht. Die Gesundheit von Personen mit politischen Amtswürden wird generell von öffentlicher Sorge begleitet. Obschon Stellvertreter disponibel sind, lösen schwächelnde Präsidenten, aber auch solche, die es werden wollen, Unbehagen beim Volkssouverän aus. Schon der Verdacht auf eine Lungenentzündung, mit der auch ansonsten nicht zu spaßen ist, kann hier Verunsicherung auslösen oder sogar im beträchtlichen Umfang Wählerstimmen kosten. Die besondere politische Bedeutung, die der Gesundheit und Unversehrtheit des Machthabers beigemessen wird, leitet über zur These des biopolitischen Körpers des Diktators. Dieser ist nicht mehr politisch im Sinne der Studie von Kantorowicz, sondern auf besondere Weise einzigartig, wie sich anhand des Beispiels vom moribunden Körper Francisco Francos aufzeigen lässt. Eine späte Fotografie (vgl. Abb. 1), die nicht lange vor seinem Tod entstanden ist, zeigt den Diktator abgemagert, hinfällig, aber auch mit der Sonnenbrille, die ja so etwas wie ein Markenzeichen geworden war.



Abb. 1: Der Diktator Franco vier Wochen vor seinem Tod

¹⁷ Thomas Großbölting/Rüdiger Schmitt: „Der Tod des Diktators“, in: dies. (Hrsg.), *Der Tod des Diktators. Ereignis und Erinnerung im 20. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 7–11, hier: S. 7.

In der Endphase seiner Diktatur (1939–1975) destabilisierte sich die Gesundheit des Alleinherrschers zusehends.¹⁸ In den letzten beiden Jahren behandelte ein ganzes Team von Ärzten seine nun einsetzenden schweren Erkrankungen. Trotz einer zwischenzeitlichen Erholungsphase erwies sich sein körperlicher Abbau als unaufhaltsam und wurde durch beschönigende Berichterstattung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der spanische Schriftsteller Rafael Chirbes hat diesen geschichtlichen Augenblick in seinem Roman *La caída de Madrid* (2000) festgehalten. In diesem schildert er die allgemeine Verunsicherung, aber auch die Hoffnung, die der bevorstehende Tod des Diktators in der spanischen Gesellschaft auslöste.

Zuletzt weilte Franco nur noch durch Unterstützung lebenserhaltender Maschinen unter den Lebenden. Wie der Historiker Walther Bernecker resümiert, vollzog sich sein Sterben in den letzten Monaten im „Zeitlupentempo“.¹⁹ Die Rolle der behandelnden Mediziner hat Michel Foucault wie folgt kommentiert:

Et, par un pouvoir qui n'est pas simplement prouesse scientifique, mais exercice effectivement de ce bio-pouvoir politique qui a été mis en place au XIX^e siècle, on fait tellement bien vivre les gens qu'on arrive à les faire vivre au moment même où ils devraient, biologiquement, être morts depuis longtemps.²⁰

Dank einer Macht, die nicht einfach eine wissenschaftliche Großtat darstellt, sondern diese im 19. Jahrhundert entwickelte politische Bio-Macht effektiv ausübt, läßt man die Leute dermaßen gut leben, daß sie sogar noch zu jenem Zeitpunkt leben, da sie biologisch seit langem tot sein müßten.²¹

Die Bemühungen des spanischen Diktators um seine eigene Nachfolge würden eine gesonderte Betrachtung erfordern. Franco verwendete mehr als einen Gedanken auf die Frage seiner Sukzession. Die Beant-

¹⁸ Vgl. zum folgenden Absatz: Walther L. Bernecker, „Einheit, Ordnung, Hierarchie: zur Inszenierung politischer Herrschaft im Spanien Francos“, in: Jan-Henrik Witthaus/Patrick Eser (Hrsg.), *Machthaber der Moderne. Zur Repräsentation politischer Herrschaft und Körperlichkeit*; Bielefeld: transcript 2016, S. 183–207, hier: S. 198–201.

¹⁹ Vgl. Walther L. Bernecker, „Der Tod des spanischen Diktators Francisco Franco. Sterben im Zeitlupentempo“, in: Thomas Großbölting/Rüdiger Schmitdt (Hrsg.), *Der Tod des Diktators. Ereignis und Erinnerung im 20. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011, S. 157–180. Späte Effekte des Franco-Kultes thematisiert Montserrat Iniesta, „El purgatorio de un dictador. Crisis, memoria y narrativas iconoclastas“, in: *Romance Quarterly* 64/3 (2017), S. 147–159.

²⁰ Michel Foucault, *Il faut défendre la société*. Cours au Collège de France. 1976, Paris: Gallimard 1997, S. 221.

²¹ Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft, Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*, Frankfurt a. Main: Suhrkamp 2001, S. 293.

wortung dieser Frage wurde nach der Tötung des designierten Nachfolgers Luis Carrero Blanco durch ein Bombenattentat der baskischen Untergrundorganisation ETA (1973) nicht leichter.²² Dass die Nachfolge letztlich Juan Carlos übertragen wurde, entspricht jedoch einer weiter zurückreichenden Vision Francos, die darin bestand, auf lange Sicht in Spanien wieder ein Königreich einzuführen.²³ Wie wir heute wissen, ging Juan Carlos mit dieser Vorgabe sehr eigenmächtig um und entwickelte zusammen mit dem Politiker Adolfo Suárez in den Jahren 1975 bis 1981 eine parlamentarische Monarchie. So gesehen schalteten Francos Ärzte mit der Herz-Lungen-Maschine nicht nur den Machthaber aus, sondern auch den Franquismus ab. Dieses historische Beispiel lehrt daher besonders eindringlich, dass der Körper des Caudillos nicht nur ein einziger ist, sondern dass er in einem inversen Sinn zu dem, was normalerweise in Foucaults Büchern so genannt wird, als *biopolitisch* bezeichnet werden kann, insofern gesundheitspolitische Maßnahmen nicht ‚den Volkskörper‘ betreffen, sondern den Herrscherkörper: „[...] mit ihm ‚steht und fällt‘ – ganz wortwörtlich – das Regime.“²⁴ Wir verstehen in der Folge den biopolitischen Körper des Machthabers als eine diskursive Entität, in der medizinische Überlegungen, körperliche Befindlichkeiten einerseits und politische Strategien andererseits untrennbar zusammenkommen.²⁵

Natürlich lässt sich die Bedeutung einer zentralen politischen Figur, in der sich die Stabilität eines Herrschaftsregimes verkörpert, mit guten Gründen relativieren. So gibt es unterschiedliche Machtgefüge in Diktaturen, in denen andere Faktoren – eine politische Partei, eine oligarchische Gruppe von Unterstützern, das Militär, ausländische Mächte etc. – eine zentrale Rolle spielen. Auch sind es mitunter nicht die Diktatoren selbst, die in autoritären Ländern tatsächlich das Sagen haben. Zudem

²² Vgl. hierzu Patrick Eser/Stefan Peters (Hrsg.), *El atentado contra Carrero Blanco como lugar de (no-)memoria. Narraciones históricas y representaciones culturales*, Frankfurt a. Main/Madrid: Vervuert, Iberoamericana 2016.

²³ Vgl. Juan Pablo Fusi, *Franco: Spanien unter der Diktatur 1936-1975*, München: dtv 1992, S. 141, S. 177, S. 184.

²⁴ Manow, *Im Schatten des Königs*, S. 122.

²⁵ Es wären noch andere theoretische Designs im Sinne der Männlichkeitsforschung denkbar, die für sich genommen, aber auch bezogen auf Vargas Llosa alle Berechtigung hätten und bspw. entfaltet werden bei Christian Grünngel, *Von Kastraten, Hermaphroditen und anderen Grenzgängern lateinamerikanischer Männlichkeit in Literatur und Film (1967-2007)*, Berlin: Walter Frey 2018, S. 27ff. Hier betonen wir allerdings die diskursive oder symbolische Seite des Herrscherkörpers und arbeiten der These zu, dass ihm tendenziell ein Verlust von intimer Körpererfahrung zu eigen ist.